

100MARK (AT)

Recherchen für ein Dokumentarfilmexposé

EINE GESCHICHTE

Robert S. sitzt am Tag der Maueröffnung vor dem Fernsehgerät und kann nicht anders. Er leistet seinen Soldatendienst bei der NVA. Wie die sechs anderen auf seiner Stube, die ihm über die Schulter schauen. Was Sie dort sehen lässt keinen von ihnen kalt, doch es bleibt im Fernsehen – als eine Fiktion - für die hier Versammelten. Allzu schnell werden sie nicht von diesem Zugewinn an Bewegungs- und Konsumfreiheit profitieren können.

Erst 14 Tage später hat Robert S. zwei Tage kasernenfrei. Die will er nun für seinen ersten Westbesuch nutzen. Leider darf er in Uniform nicht rüber. Die Uniform aber muss er als Dienstverpflichteter der NVA in der Öffentlichkeit tragen. So trägt er sie bis dicht an die Grenze, findet ein Klo, verstaut sie dort in seiner Tasche und tritt in Zivil den kurzen Weg in den Westen an. Dort angekommen kümmert er sich, wie alle anderen, um den 100Mark-Schein. Im Gegensatz zu allen anderen will er diesen eigentlich nicht ausgeben. Er will ihn investieren, könnte man sagen. In seine Bildung und in die Kunst.

Er plant dies, nachdem er sich die Berichterstattung seiner NVA-Stubenkameraden vom ersten Westbesuch angetan hat. Diese zeichnet das Bild vom wahren 100Mark-Konsumrausch: Plattenbestände, Alkoholbestände, Sexbestände, Hosenbestände werden da aufgefrischt oder angelegt.

Er umschifft also den Kudamm, steigt in die S-Bahn und fährt nach Dahlem. Dort angekommen will er sich einer der Gemäldegalerien hingeben, in der Bilder hängen, die er bislang nur als Reproduktionen kannte.

Doch auf dem Weg kommt er an einem Laden vorbei. Es ist kein gewöhnlicher Laden. Es ist ein Papierladen. Kein gewöhnlicher Büroausstatter. Nein, hier wird mit edlen Stiften und Papieren gehandelt. Man kauft das Büttenblatt einzeln.

Nun leider ist genau dieses Konsumgut die Achillesferse des Robert S. und Robert S. weiß dies. So schafft er es auf dem Hinweg zur Galerie sich mit einem Verharren zu begnügen. Doch der Galeriebesuch (an diesen besonderen Tagen stehen die Kunsttempel des Westens den Ostdeutschen kostenlos offen) gerät kurz. Das Papier lauert im Nacken.

Den 100Mark-Schein in der Hand betritt Robert S. den Laden seiner Lust und kommt mit einem Rest für einen Kaffee wieder raus. (Robert S. ist heute renommierter Theaterregisseur)

Zwischen dem 9. November und dem 31. Dezember 1989 zahlte die Bundesregierung 1,6 Milliarden D-Mark an ostdeutsche Bürger, die über die neugeöffnete innerdeutsche Grenze kamen. Ein Stempel im DDR-Pass gegen einen Hundert-Mark-Schein. Anfangs wurde das Geld bei den örtlichen Behörden ausgehändigt; sie kamen mit dem Andrang aus dem Osten nicht zurecht. So durften die Besucher auch vor Banken und Sparkassen auf ihr Geld warten.

Was passierte in diesen Tagen? Laut (westlicher) Berichterstattung bekamen die Menschen ihre Freiheit. Als erstes, gleich hinter der Grenze, standen alle aber wieder Schlange; als ließe sich diese Freiheit nur mit einem Geldschein erleben. Offiziell trug dieser Schein den Titel *Begrüßungsgeld*.

» Nach einschlägigen empirischen Untersuchungen setzt sich der durchschnittliche Warenkorb aus den ersten ausgegebenen 100 Westmark anteilig wie folgt zusammen: Südfrüchte, Schokolade, Bohnenkaffee, Zigaretten, Kosmetika, Waschpulver, Pornographische Artikel, kleine elektronische Produkte, Markenjeans (Levi's), Werkzeug und Baumarktprodukte, Schallplatten, Bücher und der Rücktausch in Ostmark. (Kein Paradoxon, sondern pure Ökonomie: Geschäftstüchtige Osis konnten ihr Begrüßungsgeld am Westberliner Bahnhof Zoo kurz vor der Währungsunion zum Kurs von bis zu 1:9 in knapp 1000 Ostmark zurücktauschen, auf ihr kleines ostdeutsches Sparkassenkonto einzahlen und im Rahmen der Währungsunion 1990 auf die automatische Verwandlung der wertlosen Ostmark 1:1 in harte Westmark ausharren. Beinahe 1000% Gewinnspanne hat manchen kapitalistischen Unternehmer geboren. «

(www.die-berliner-mauer.de)

Begrüßungsgeld gibt es seit dem 1. September 1987. Dieses Geschenk sollte, laut Bundeskanzler Helmut Kohl, dafür sorgen, » dass Besuche aus der DDR nicht an finanziellen Schwierigkeiten scheitern müssen. « Besucher aus der DDR durften zweimal im Jahr 30,- DM abholen. Später, ab 1989 waren es 100,- DM im Jahr. Als dieser erhöhte Betrag eingeführt wurde, schrieb eine westdeutsche Zeitung: » Eins ist ja wohl klar, damit Kanzler Kohl sich gönnerhaft als *Gastgeber* loben kann, ist ein Blauer jährlich pro DDR-*Gast* schon fast mehr als genug. Dafür kann man hierzulande immerhin mindestens 20 Hamburger verdrücken, 10 Pfund Kaffee erstehen oder einmal im Hotel übernachten. «

EINE WEITERE GESCHICHTE

» Gegen die Frontscheibe des Škoda peitscht Dezemberregen. Eisig. Vermischt mit klumpigem Schnee. Vor mir eine nicht enden wollende Leuchtspur, die sich mühsam auf der Autobahn entlang zieht. Wir sind auf dem Weg zur Grenze, der Grenze zwischen der DDR und der BRD, der Grenze zwischen dem Sächsischen und dem Bayerischen. Auto an Auto gereiht schiebt sich der blecherne Lindwurm über den Asphalt. Auf den sanften Hügeln des Vogtlandes erkenne ich am Horizont silhouettenhaft die Autoschlange, die sich in den Senken kurzzeitig meinem Blick entzogen hat. Es ist schwer auszumachen, ob sie sich bewegt oder verharrt. Sie bewegt sich - kriechend. Auch wir beide, mein Mann und ich, kriechen mit. Fast ein ganzes Volk kriecht. Einem Hundertmarkschein entgegen. Ich wünsche umzukehren. Ganz im Geheimen. Angst, diese Begegnung mit der mir fremden Welt nicht verkraften zu können, schnürt mir die Kehle zu. Am Grenzübergang, bislang für mich *verbotenes Land*, klopft das Herz hörbar. Diese Passage zwischen den beiden deutschen Staaten war für mein Leben nicht vorgesehen. Oder erst in weiter Ferne, wenn das Haar schütter und grau sein würde. Unsere Personalausweise mit dem eingestempelten Visum halte ich krampfhaft in der Hand, doch der Posten des

Bundesgrenzschutzes winkt uns vorbei. Ich lese *Willkommen im Freistaat Bayern*. Meine Gefühle kann ich nicht beschreiben, nicht erklären. In die Freude mischt sich Trauer. Der heftige Regen ist in feinen Niesel übergegangen. Die Kälte dringt bis auf die Haut. In Feilitzsch entdeckte ich einen Wegweiser - *Begrüßungsgeldstelle*. Mein Unbehagen wächst. Ein geschmückter Tannenbaum gibt dem zweckentfremdeten Ratssaal in der grenznahen Gemeinde wohlige Wärme. Es ist der dritte Advent. *Grüß Gott! Guten Tag!* Wir sind die Einzigen, die hier das Begrüßungsgeld empfangen. Wohler wäre mir, in einer Schlange zu stehen, Anonymität zu wahren. Jetzt schäme ich mich. Die Frau am Ausgabeschalter versucht ein freundliches Gespräch. Ob sie ahnt, was in mir vorgeht? Wir sind im Westen, und wir haben Westgeld! In Rehau bleiben wir hängen. Für den Škoda ist schnell eine Lücke gefunden. Drängen, Schieben und lebhaftes Treiben beherrschen trotz des Regens die Fußgängerzone. Der Überfluss schmerzt: Juweliergeschäfte in gleißendes Licht getaucht, Wurst- und Fleischwaren in rosaroter Appetitlichkeit, Gemüse aller Jahreszeiten - und Früchte, deren Namen mir teils unbekannt sind. Und plötzlich sind auch sie wieder da, die Kindheitsbegleiter, lange verdrängt: Stammbuchbilder, Kathreiner-Kaffee und der Frosch mit dem Krönchen. Zaghafte betrete ich eine Drogerie mit schillernden Auslagen vor der Tür. » Silberblauen Lidschatten hätte ich gerne. « Der Verkäufer legt eine nuancenreiche Palette vor und preist mehrfach kleine und mittelgroße Fläschchen *Klosterfrau - Melissengeist* an. » Für Sie, für den halben Preis. « Man sieht mir die Ostdeutsche an? Auch das Geld ist fremd in meinen Fingern. Mein Unsichersein wird bemerkt. Scham, unbändiger Zorn und Hilflosigkeit befallen mich erneut. Spät beginnt die Heimfahrt. Der Regen hat nachgelassen, der Motor unseres Škoda summt monoton. Die Leuchtspur der Rücklichter glüht gleichmäßig fort. Langsam löst sich die Spannung. Ich lasse meinen Tränen freien Lauf. « (Heidi Huß, Interneterzählung)

Begrüßungsgeldgeschichten erzählen nicht nur von der ersten Begegnung mit der vermuteten Freiheit, sie erzählen von ersten Wünschen und Träumen. Und sie gehen oft weiter und liefern die allererste Enttäuschung gleich mit. Für die Erzähler wird die Hoffnung eines ganzen Volkes meist schnell und konkret geerdet. Was die Besucher erwartet, sind Überfluss, mittelgroße Flaschen eines Kräuterheilmittels und Verkäufer, die ihre Emotion in Rabatten ausdrücken. Ist das Mitleid, Bedauern? Es drängen sich andere Assoziationen auf: Was für eine Geste, wenn der eine den anderen mit Geld begrüßt? Wie nah liegen Bedauern und Missbilligung beieinander? Warum wurde die Begegnung Ost-West, zwischen unterschiedlichen Gesellschaftssystemen und Mentalitäten, erstmal übers Geld geregelt? Und warum hat man sich noch immer nicht von diesem hilflosem Reflex befreien können?

Es sind Berichte von einem intensiven, kollektiv erlebten Moment, als man von etwas Anderem, Größerem träumte. Deswegen haften sie heute intensiv in der Erinnerung. Sie erzählen von der ersten Konfrontation zwischen Traum und Realität. Hier und jetzt waren die Träume zu materialisieren. Die Maßeinheit für Träume bekam man gleich in die Hand: den 100Mark-Schein, Inbegriff einer Geldmenge. Das Begrüßungsgeld war die erste Gelegenheit, die vermutlich unbegrenzten Möglichkeiten des Westens zu erleben. Doch man erfuhr schnell, wie begrenzt 100Mark waren, wie begrenzt das Geld war.

Die Geschichten sind heute Erinnerungen an ein Erlebnis vor 15 Jahren. Sie müssen sich zwangsläufig an diesen 15 Jahren und dem darin gelebten Leben brechen. Und so könnten diese Schilderungen auch auf Zukünftiges weisen.

Es wäre an sich schon interessant, solche Geschichten zu sammeln. Doch das reicht nicht. Man muss nach dem dauerhaft Relevanten dieser Berichte suchen, es destillieren und in Filmform bringen. Dies ist wohl die Hauptaufgabe, die diesem Antrag zugrunde liegt.

DER ANTRAG UND DAS VORHABEN

Die Arbeitsstipendien sollen uns die finanzielle Freiheit und somit die Möglichkeit geben, ein halbes Jahr zu sammeln und weiterzudenken. Ausgehend von den konkreten, individuellen Schilderungen um das Begrüßungsgeld gilt es, 100Mark als materielle Grundeinheit dieser Gesellschaft zu thematisieren und darüber als Projektionsfläche und Kompendium für Lebensumstände, -maßstäbe und Träume zu entwickeln. Es gilt Mittel und Wege zu finden, inhaltlich schnellstmöglich wieder weg zu kommen vom Geld (um vermutlich immer wieder bei ihm zu landen). Dadurch sollte es möglich sein, ein Kaleidoskop heutiger bundesrepublikanischer Wirklichkeiten zu erstellen. (Uns ist bewusst, dass die Währung bereits vergangen ist, der Wert der 100Mark scheint aber in den Köpfen als materielle Basiseinheit nach wie vor präsent - nun eben als 50 Euro.)

Wir leben in einer utopiefreien Zeitzone. Es könnte sein, dass uns angesichts der 100Mark der Gedanke kommt, der Mensch hat sich seine Utopien abkaufen lassen. Womit wir wieder beim Ostdeutschen sind, der vielleicht eher unser spezielles Interesse finden könnte. Er - sozialisiert unter großen gescheiterten Utopien - vermochte es nur schwer, diesen real zu folgen. Er schuf sich seine privaten kleinen *Utöpchen*, wir können sie hier auch Träume nennen. Mit Geld hatten sie wenig zu tun, eher mit der Verfügbarkeit. Geld war nicht der Maßstab. Nun trifft dieser Mensch auf eine Ordnung, in der sich beinahe alles übers Geld regelt und seine gesellschaftliche Reputation sowieso. Er bekommt einen geldwerten Betrag, 100Mark Begrüßungsgeld und darf sich einen Traum erfüllen. Konsumfreiheit. (*Konsum* stand vormals für eine Versorgungskette gekennzeichnet durch Beschränktheit.)

Es könnte also eine Suche nach der Antwort auf die Frage werden, ob die Ostdeutschen anders träumten und träumen. Wie groß ist ihre Anfälligkeit für das neue Traumaß 50 €. Was würden sie also heute, 15 Jahre später, damit tun.

ANHANG

Bisher haben wir drei Dokumentarfilme gemeinsam produziert und immer haben wir zu einem sehr frühen Zeitpunkt, mit einer großen filmischen Unklarheit zu produzieren begonnen. (An jedem Ort ist jedes Thema zu realisieren!) So fanden sich Idee und Form während der Arbeit und im letzten Fall drehten wir parallel zur Montage. Dieses Prinzip soll nach wie vor etwas Charakteristisches für

unsere Arbeit sein. Dieses Prinzip bringt leider erhebliche Vermittlungsschwierigkeiten nach außen mit sich und damit ökonomische Probleme.

Daher wollen wir die Herangehensweise abmildern und also vorab Recherchieren, um Ende des Jahres über die Elemente für ein klares, starkes, plastisches und somit nachvollziehbares Expose zu verfügen, welches im Anschluss zu realisieren ist.

Chris Wright & Stefan Kolbe im März 2004